



Es gibt diese verführerische Idee, sie klingt nach Zukunft, nach Aufbruch, nach glänzenden Raketen und sauberen Lösungen: Wenn es auf der Erde zu eng, zu heiß, zu kompliziert wird – dann gehen wir eben woanders hin.

Zum Mond.

Zum Mars.

Oder gleich noch ein Stück weiter, sicher ist sicher.

Man möchte fast lachen. Wenn es nicht so traurig wäre.

Während die NASA ihre Artemis-II-Mission ins All schickt, vier Menschen auf eine Reise um den Mond, feiern wir uns mal wieder selbst. Technik! Fortschritt! Menschheit! Große Worte, große Gesten. Und darunter? Ein erstaunlich kleiner Gedanke: dass sich unsere irdischen Probleme einfach abschütteln lassen wie Staub von den Schuhen.

Als ließe sich die Klimakrise einfach zurücklassen wie ein vergessenes Gepäckstück am Gate. Als könnten Kriege, Ungleichheit, Hunger und politische Kurzsichtigkeit nicht mitfliegen.

Natürlich – die Rakete hebt ab. Immerhin das klappt. Sie durchstößt die Atmosphäre, durchschneidet den Himmel, verschwindet im Schwarz des Alls. Ein triumphaler Moment. Für ein paar Minuten fühlt sich alles als möglich an. Schwerelosigkeit als Metapher für moralische Entlastung.

Doch was genau fliegt da eigentlich davon?

Nicht unsere Verantwortung.

Nicht unsere Versäumnisse.

Nicht unsere Bequemlichkeit.

Die bleiben brav hier.

Es ist dieser beinahe rührende Glaube, dass Technik das ersetzen könne, was an politischem Willen fehlt. Dass Ingenieurskunst die Lücken füllt, die gesellschaftlicher Mut hinterlässt. Dass ein neues Raumschiff herhalten muss, weil wir es mit den alten Problemen nie ernst genug gemeint haben.

Man könnte sagen: Wir bauen lieber Raketen, als Lösungen.

Das klingt hart. Ist aber leider ziemlich nah an der Realität.



Denn während Milliarden in Programme fließen, die uns dem Mond wieder näherbringen, entfernen wir uns auf der Erde voneinander. Während oben Präzision, Planung und internationale Kooperation herrschen, regieren unten oft Chaos, Egoismus und das berühmte „Weiter so“.

Und ja, Raumfahrt fasziniert. Sie inspiriert. Sie zeigt, was möglich ist, wenn Menschen zusammenarbeiten, wenn Wissen zählt, wenn Zielstrebigkeit auf Vision trifft.

Aber sie ersetzt nichts.

Sie ersetzt keine Klimapolitik.  
Keine soziale Gerechtigkeit.  
Keine kluge, langfristige Verantwortung.

Der Gedanke, man könne die Probleme dieses Planeten auf seinem Mond lösen, ist nicht nur naiv. Er ist gefährlich. Denn er verführt dazu, das Hier und Jetzt zu vernachlässigen. Er lullt ein. Er erzählt die schöne Geschichte vom zweiten Versuch, statt den ersten endlich ernst zu nehmen.

Der Mond ist kein Ausweichquartier.  
Der Mars kein Notausgang.

Beide sind, bei aller Faszination, lebensfeindliche Orte. Still. Kalt. Unbarmherzig. Orte, an denen der Mensch nur überlebt, wenn er jedes Detail kontrolliert. Ironischerweise genau das, was wir auf der Erde längst könnten – wenn wir nur wollten.

Aber wir wollen nicht. Oder nicht genug. Oder nicht gemeinsam.

Stattdessen schauen wir nach oben und sagen: Vielleicht wird es dort besser. Vielleicht klappt es auf dem Mond oder gar beim nächsten Planeten. Vielleicht, vielleicht.

Ganz ehrlich? Das ist kein Fortschritt. Das ist Eskapismus in Hightech-Verpackung.

Ein bisschen so, als würde man das eigene Haus anzünden und sich gleichzeitig nach Immobilienanzeigen auf einem anderen Kontinent umsehen.

Die Artemis-II-Mission markiert zweifellos einen technischen Meilenstein. Sie zeigt, wie weit wir gekommen sind. Und vielleicht auch, wie weit wir uns entfernt haben – von der Einsicht, dass Fortschritt mehr ist als Reichweite.



Fortschritt bedeutet nicht, immer weiter weg zu fliegen.  
Fortschritt bedeutet, dort besser zu werden, wo man ist.

Und ja, das klingt weniger spektakulär. Keine Raketenstarts. Keine heroischen Bilder. Kein Countdown, der die Welt den Atem anhalten lässt.

Nur Arbeit.  
Nur Verantwortung.  
Nur Realität.

Ziemlich unsexy, ich weiß.

Aber genau darin liegt die eigentliche Herausforderung unserer Zeit. Nicht im Flug zum Mond, sondern im Umgang mit der Erde. Nicht im Entkommen, sondern im Bleiben. Nicht im Ausweichen, sondern im Aushalten – und Verändern.

Die Wahrheit ist unbequem: Es gibt keinen Planeten B, der uns rettet, wenn wir Planet A weiter so behandeln wie bisher.

Und vielleicht sollten wir genau das endlich begreifen, bevor die nächste Rakete startet.

Bevor wir wieder applaudieren.  
Bevor wir wieder hoffen, dass wir im Himmel schaffen, was wir am Boden nicht hinbekommen.

Der Mond wird uns nicht retten.

Er wird uns höchstens spiegeln, wie klein wir geworden sind in unseren Erwartungen an uns selbst.

Ein Kommentar von C. Hatty